basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Neun Jahrhunderte St. Alban-Tal

Autor(en): Peter Steiner

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1983

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/6bf39626-fcb2-4122-8757-fe6ffd127a7c

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

PETER STEINER

Neun Jahrhunderte St. Alban-Tal

Am ersten Wochenende des Herbstmonats feierte Basel das als Ereignis des Jahres angekündigte ‹Dalbelochfescht›. Am milden Spätsommerabend des 2. September läutete die heisere Glocke der St. Alban-Kirche die Eröffnungsfeier ein. Im hohen gotischen Chor besammelten sich die Mönche des Benediktinerklosters Mariastein zur St. Alban-Vesper. Damit war der Bogen geschlagen zum Cluniazenser Priorat St. Alban, dessen Gründung 900 Jahre zurückliegt. Dieses für die Entwicklung des St. Alban-Tales und für unsere Stadt seinerzeit so wichtigen Ereignisses sich zu freuen, war der Sinn des breitangelegten Volksfestes, welches sich von der gediegenen Bläserserenade im Klosterkreuzgang zur Rockmusik, von der Ressliryti über das professorale Physikpanoptikum und die Weidligfahrt auf dem ‹Dych› bis zur Wasserskiakrobatik am Rhein spannte.

Das Kloster St. Alban

Als 1083 Bischof Burkhard das Kloster St. Alban gründete, stand im St. Alban-Tal schon seit Jahrhunderten, auf traditionsreichem Boden, eine dem Märtyrer St. Alban gewidmete Kirche. Das wilde Mündungsgebiet der Birs in der heutigen Breite mit ausgedehnten Auenwäldern, seinem Fischreichtum und frischem Quellwasser an der Gellert-Terrasse bot günstige Existenzbedingungen für frühe Siedler. Dies beweisen Keramikscherben aus der Urnenfelderzeit (um 1000 v. Chr.) und zwei Bronzearmringe aus der späten Latènezeit (um 300 v. Chr.). Die Römer nützten das flache Ufer am Fusse des Münsterberges, um hier Baumaterial von Kaiseraugst zu landen, welches sie zur Verstärkung der Befestigung des Münsterhügels verwendeten.

In diesem alten Siedlungsgebiet erhob sich spätestens im 8. Jahrhundert ein vorkarolingisches Kirchlein. Überreste einer Apsis und Fundamente lassen auf eine dreischiffige, zweitürmige Basilika schliessen, deren Breite mit jener des heutigen Kirchenschiffes übereinstimmt.

Das Martyrologium Hieronymianum, abgeschlossen spätestens um 855, erwähnt in Basel einen Sankt Albanus Märtyrer, der jeweils am 24. Mai gefeiert wurde. Wir wissen bis heute nicht, wer dieser Albanus war. War er insofern ein Basler Märtyrer, als er im Gefolge Columbans in unserer Gegend missionierte, vielleicht im St. Alban-Tal, an der Stelle eines früheren Heiligtums hauste und umkam? Kamen Reliquien jenes Albanus, der – ein Gefährte des Cyriacus – 309 unter Diokletian den Märtyrertod fand, nach Basel, oder waren es solche des britannischen Albanus, der als römischer Legionär Christ geworden, 303 in Verulamium enthauptet wurde?

406 musste im theologischen Streit mit den Arianern in Mainz ein Diakon Albanus sein Leben lassen. Auch er wurde geköpft, von der Legende später zum Bischof erhöht. Keiner dieser drei letzten wurde am 24. Mai gefeiert, ihre Festtage liegen zumeist im Juni. Gemeinsam ist aber allen Alban-Märtyrern ihre ikonographische Darstellung: Sie tragen ihren Kopf in Händen, und als weiteres Attribut ist ihnen entweder der Palmwedel des Märtyrers,

der Stab des Bischofs oder ein Buch als Bekenntnis des Evangeliums beigegeben.
Als Bischof Burkhard von Fénis, auch genannt von Hasenburg, 1083 das Kloster bei St. Alban gründete, mag er die Benennung des schon vorhandenen Kirchleins auf seinen persönlichen Schutzpatron, den Albanus von Mainz, bezogen haben.
Die Schenkung des Bischofs, wie sie in der Urkunde vom September 1102 bis 1103 festgehalten wird, umfasst den gesamten Landbezirk von der Stadtmauer beim Kunostor, dem späteren St. Alban-Schwibbogen am Ausgang der Rittergasse, bis zur Birs, und vom Rhein hinauf nach St. Jakob und weiter bis zum Eschemer Tor beim heutigen Bankenplatz. Ausdrücklich erwähnt wird eine – bald sind es mehrere – Mühlen am Ufer der Birs. In den folgenden Jahren setzt auch die vom weitblikkenden Stifter erhoffte Urbarisierung der Flusslandschaft ein.
Dem Kloster wird die Kirche zu St. Theodor und damit auch rechtsrheinisch beträchtlicher Landbesitz sowie in der Stadt selbst die Seelsorge im Gebiet zwischen Birsig und Rhein, einschliesslich St. Martin, übertragen. Nur die unmittelbare Umgebung des Münsters bleibt den Herren vom Domstift vorbehalten. 1095 erklärt Papst Clemens die Neugründung ausdrücklich zum Cluniazenser Priorat. Bald ergänzen Schenkungen von Gehöften, vom Bielersee bis tief ins Elsass, Pfarreirechte und Unterpriorate die städtischen Einkünfte (vgl. Karte aus Gilomen). Zwischen der vorbestehenden, vorkarolingischen Kirche und dem Rhein erheben sich die Stiftsgebäude, die ihrerseits durch den romanischen Kreuzgang mit dem Gotteshaus in direkter Verbindung stehen. Die Kirche selbst wird baulich den Erfordernissen der cluniazensischen Liturgie angepasst und erweitert. Erst 1270 bis 1304 entstehen der heutige hohe gotische Chor und das vierjochige Langhaus mit südlichem Seitenschiff.
Diese Entwicklung fällt in eine Zeit, in welcher den Cluniazensern, als bedeutendem Reformorden der Benediktiner, im damaligen Europa grosse Achtung entgegengebracht wird und ihr kirchenpolitischer und geistiger Einfluss beträchtlich ist. Merkwürdigerweise finden sich in Basel jedoch keine wesentlichen Spuren ihres Wirkens, abgesehen davon, dass sie das Klosterdorf zu raschem Wachstum und zu einem Orte blühenden Gewerbes entwikkeln. Das mag damit zusammenhängen, dass die Mönche, deren Zahl kaum je zwölf überschritt, ihr Noviziat im Mutterkloster zu Cluny (gegründet 910) absolvieren und dass sie fast ausschliesslich welscher Zunge sind. Basler finden nur ganz ausnahmsweise den Weg nach Cluny. Überdies üben nicht die Mönche den Dienst in den zugehörigen Pfarreien, also zu St. Martin und St. Theodor oder in später hinzugekommenen Pfarreikirchen der Region, aus, sondern vom Priorat St. Alban ernannte Leutpriester. Um 1400 wird durch päpstliches Dekret den Konventsangehörigen grundsätzlich der Dienst in der Volkskirche untersagt. Im weiteren werden auch manuelle Arbeiten im Dienste des Klosters, wie Mühlenbetrieb, Wasserbau und Gewerbe von Hintersassen – Handwerkern und Klosterknechten –, nicht aber von den Mönchen persönlich ausgeführt. Der Tag, und zum Teil die Nacht der Mönche sind mit geistlichen Übungen und geistiger Arbeit ausgefüllt. Handarbeit beschränkt sich auf den Klostergarten und hält sich innerhalb der Klostermauern. Vermutlich bald nach seiner Gründung eröffnet das Kloster, dem Gebot der

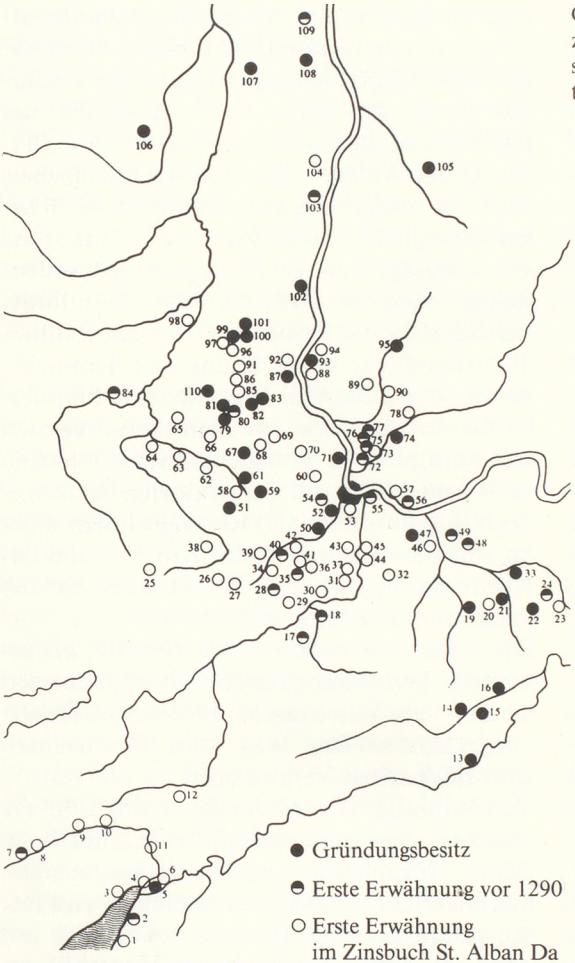
Den feierlichen Auftakt zu den Jubiläumsfestlichkeiten bildete die von den Mönchen von Mariastein in der St. Alban-Kirche gesungene St. Alban-Vesper.

Diakonie folgend, am Feldweg vor dem Vridentor ein Siechenhaus, eine Unterkunft für Träger des Aussatzes, damals Malenz genannt. Noch heute erinnert die Bezeichnung Malzgasse an dieses Leprosorium, das nach der Gründung des Bürgerspittels (1265) durch das Siechenhaus in St. Jakob abgelöst wird. Ebenfalls als Werk klösterlicher Diakonie ersteht oben am Mühlenberg beim heutigen Schöneck ein kleines Spital als Herberge und Pflegestätte für bedürftige Pilger und Reisende, als eine ‹Elendenherberge›. Das Spital verfügt über eigene Einkünfte aus Liegenschaftszinsen und Zehnten, die der Almosenier verwaltet.

Als 1225 Bischof Heinrich von Thun die erste Brücke über den Rhein schlägt, entwickelt sich rasch das Dorf Niederbasel, das mit St. Theodor und dem rheinaufwärts gelegenen Oberbasel zum Grundeigentum des Klosters St. Alban gehört, zur minderen Stadt, die als Klein Basel 1270 nachweislich ihre eigene Stadtbefestigung aufweist. In der aufstrebenden Stadt fallen dem Kloster durch Abgabe von Baurechten beträchtliche Zinseinnahmen zu. Dies führt zu Auseinandersetzungen mit dem Domstift, das Anspruch auf St. Theodor erhebt. Das Kloster muss schliesslich auf St. Theodor verzichten. Ungefähr zur gleichen Zeit (1256) kann das Kloster den Bau einer Pfarrkirche innerhalb der Stadt nicht durchsetzen. Auf Druck des Domstiftes ist Bischof Berthold gezwungen, seine frühere diesbezügliche Zusage zu widerrufen. Daraufhin erfolgt der schon erwähnte, 1270 begonnene gotische Kirchenbau an Stelle der romanischen Kirche. Die Hochblüte des Klosters dauert offenbar nur relativ kurze Zeit. 1306 führen Differenzen mit Papst Clemens V. zur Exkommunikation des Priors Heimo und zur vorübergehenden Unterstellung des Konvents unter ein Interdikt.

1356 werden beim grossen Erdbeben vor allem die beschädigten Stiftsgebäude durch ein am Abend ausbrechendes Feuer weitgehend zerstört. Der Schaden an der Kirche bleibt begrenzt. Der Wiederaufbau ist 1365 beendet. Beschädigt wurden aber durch das Erdbeben nicht nur die bescheidenen Mauern des Klosterdorfes und der St. Alban-Vorstadt, sondern auch die Festungswerke der Stadt selbst. Damit ist der Anstoss zum Bau der spätmittelalterlichen Stadtmauer gegeben. Diese führt in ihrem östlichen Abschnitt, am Rhein beim Mühlegraben beginnend, zum St. Alban-Tor hinauf und von dort in gestrecktem Verlauf zum Aeschentor. Nun sind Kloster, Klosterdorf, St. Alban-Vorstadt, die Gärten bei Malzgasse und Lautengarten grosszügig in den neuen Mauerring gefasst und sozusagen in die Stadt eingemeindet. Für das Kloster und sein Gewerbedorf sowie für die Vorstadt bedeutet dies einen ganz wesentlich besseren Schutz. Hingegen fällt die Selbständigkeit der niederen Gerichtsbarkeit dahin. So tritt denn 1383 das Priorat sein Niedergericht an den Rat der Stadt ab und wird dafür mit Geld entschädigt. Dem Propst verbleibt die spezielle Gerichtsbarkeit in Lehenssachen. Er lässt sein Gericht weiterhin unter der Linde vor der St. Alban-Kirche tagen. Bei schlechtem Wetter ist der Kreuzgang Gerichtsort.

1417 entwickelt sich, von einer Badstube an der Birsigmündung ausgehend, ein riesiger Stadtbrand, der sich in den zahlreichen Holzbauten und Schindeldächern ostwärts ausbreitet, in der St. Alban-Vorstadt nur drei ziegelbedeckte Häuser verschont und schliesslich im St. Alban-Tal auf Kirche und Kloster übergreift. Der Kirchturm stürzt teilweise ein, das Dach des Chores geht in Flammen auf. Trotz kräftiger materieller Hilfe durch die Mutterabtei Cluny, – zum Beispiel wird das oberelsässische Unterpriorat Biesheim mit seinen



Güter, die dem Kloster St. Alban im 12./13. Jahrhundert zinspflichtig waren. (Aus: H.J. Gilomen, Die Grundherrschaft des Basler Cluniazenser-Priorates St. Alban im Mittelalter, Basel 1977.)

1 Sutz
2 Ipsach
3 Vingelz
4 Biel
5 Mett
6 Bözingen
7 Cormoret
8 Courtelary
9 Corgémont
10 Sonceboz
11 Frinviller
12 Reconvilier
13 Rufshusen
14 Werthe
15 Härkingen
16 Hägendorf
17 Wahlen
18 Brislach
19 Hölstein
20 Tenniken
21 Thürnen
22 Rünenberg
23 Oltingen
24 Wenslingen
25 Durlinsdorf
26 Lutter
27 Wolschwiller
28 Metzerlen
29 Dittingen
30 Nenzlingen
31 Pfeffingen
32 Hochwald
33 Gelterkinden
34 Rodersdorf
35 Hofstetten
36 Witterswil
37 Aesch
38 Luppach
39 Liebenswiller
40 Leymen
41 Bättwil
42 Benken
43 Reinach
44 Dornach
45 Arlesheim
46 Frenkendorf
47 Pratteln
48 Hersberg
49 Arisdorf
50 Oberwil
51 Muespach
52 Binningen
53 Gundeldingen
54 Allschwil
55 Birsfelden
56 Wyhlen
57 Bertlikon
58 Knoeringue
59 Michelbach
60 Hésingue
61 Ranspach
62 Jettingen
63 Hausgauen
64 Wittersdorf
65 Obermorschwiller
66 Zaessingue
67 Helfrantzkirch
68 Kappelen
69 Brinckheim
70 Blotzheim
71 Huningue
72 Leidikon
73 Tüllingen
74 Lörrach
75 Weil
76 Haltingen
77 Ötlingen
78 Hauingen
79 Magstatt
80 Koetzingue
81 Gutzwiller
82 Uffheim
83 Sierentz
84 Enschingen
85 Geispitzen
86 Schlierbach
87 Kembs
88 Blansingen
89 Schallbach
90 Wittlingen
91 Dietwiller
92 Niffer
93 Rheinweiler
94 Bamlach
95 Kandern
96 Eschentzwiller
97 Zimmersheim
98 Mulhouse
99 Oberdorf
100 Habsheim
101 Leibersheim
102 Ottmarsheim
103 Blodelsheim
104 Fessenheim
105 Ambringen
106 Westhalten
107 Appenwihr
108 Biesheim
109 Kunheim
110 Steinbrunn

Einkünften in das Priorat St. Alban inkorporiert – erholt sich der Basler Konvent nur mühsam. Das klostereigene Spital oben am Mühlenberg wird nicht mehr aufgebaut. Erst 1455, also längst nach dem Abschluss des Basler Konzils, können die Visitatoren von Cluny vermelden, dass St. Alban wieder aufs beste versehen sei.

Obschon in den folgenden Jahren die Mönchsgemeinschaft zusammenschmilzt, wird westlich der Stiftsbauten ein grosszügiges Ökonomiegebäude erstellt, das heute vom Mühlenberg her den Anblick des Klosterkomplexes beherrscht. Eine kürzlich wieder freigelegte Bauinschrift hält das Datum 1511 fest. Schon zehn Jahre später legt Wilhelm Reublin auf der Kanzel zu St. Alban Altes und Neues Testament aus reformatorischer Sicht aus. 1529 fegt der Bildersturm auch über St. Alban hinweg. Die Mönche wandern ab,

die Pfarreirechte des Klosters in der Stadt sind aufgehoben. Die Pfarrei St. Alban wird in die Münstergemeinde inkorporiert. Die säkularisierten Klostergüter werden durch einen vom Rat der Stadt gewählten Pfleger, der noch den historischen Titel eines Propstes trägt, verwaltet. 1674 werden die Klostergüter, Äcker und Wiesen, an Private verkauft, 1693 die Klostergebäude samt Stallungen und Scheunen verpachtet und schliesslich 1836 ebenfalls an Private veräussert, in der Folge zur Fabrik umgebaut und aufgestockt. 1799 dient die Kirche vorübergehend dem Kriegskommissariat Bazire als Lagerraum. Der in Plänen vorbereitete Umbau in eine Kornschütte wird glücklicherweise nicht ausgeführt. Um für die zunehmende Industriealisierung mehr Verkehrsraum zu schaffen, werden der südliche Flügel des romanischen Kreuzganges, die Sakristei und die nördlich angebaute Marienkapelle abgerissen. 1845 baut J.J. Stehlin die verlotterte Kirche um: Das südliche Seitenschiff wird abgebrochen und das vierjochige Hauptschiff auf die heutige Länge von zweieinhalb Jochen verkürzt. Dank der Renovation der letzten Jahre kommt der noch erhaltene nördliche Kreuzgangflügel wieder zu prächtiger Geltung.

Lehen und Gewerbe am ‹Tich›

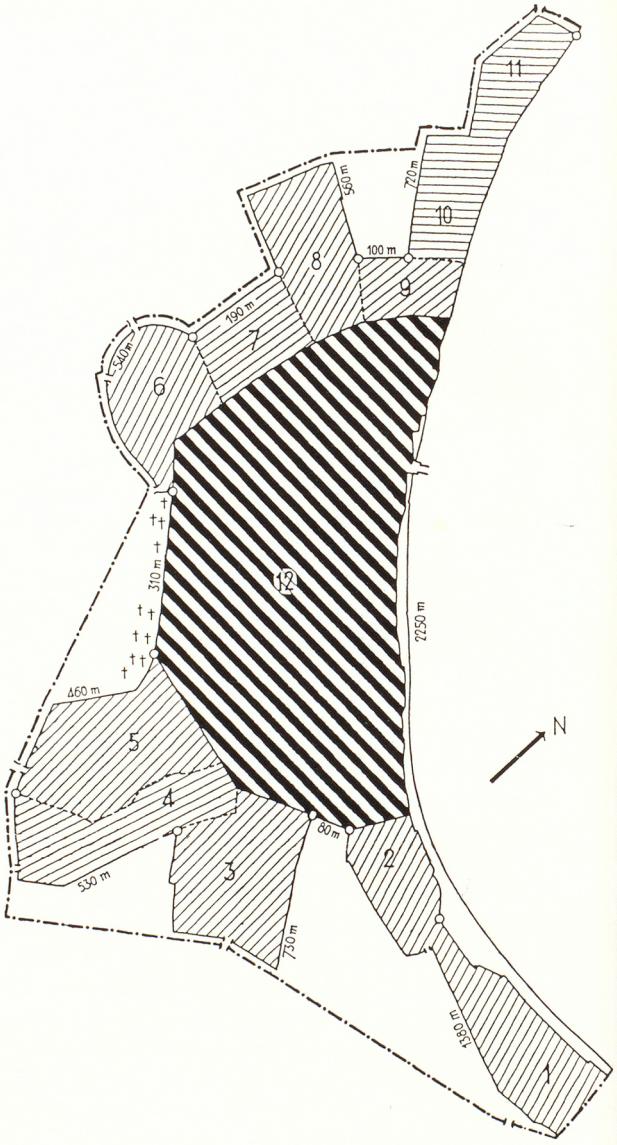
Im 11. Jahrhundert, zum Zeitpunkt da Bischof Burkhard dem St. Alban-Kloster den ganzen Landstrich zwischen der Stadtmauer und der Birs unter Einschluss der damals bedeutsamen Fischereirechte zu beiden Seiten der Birs schenkt, ist auch von einer Mühle am Ufer der Birs die Rede. Offenbar wird unter der zielbewussten Leitung des Klosters ein Nebenarm der Birsmündung so ausgebaut, dass 1154 urkundlich Mühlen unter den Mauern des Klosters erwähnt werden. König Friedrich I. bestätigt dem Kloster das Wasserbezugsrecht für den Mühlenbetrieb. Trotzdem ergeben sich immer wieder Auseinandersetzungen mit den Grafen von Froburg, sei es wegen der Wasserableitung, sei es wegen Fischereirechten, die sogar zum Eingreifen des Papstes zugunsten der Klostermühlen führen. Durch Anlegen des ‹hinteren Teicharmes› wird die Ansiedlung von insgesamt 12 Mühlen ermöglicht, an jedem Arm je sechs, die sich sozusagen als Zwillingspaare gegenüber stehen. Zu dieser Zeit, nämlich 1299, findet sich auch für das treibende Gewässer erstmals die urkundliche Bezeichnung ‹der Tich›.
Wenn auch diese Mühlenwerke bald für allerlei Gewerbebetriebe wie Hammerschmieden und Stampfwerke Energiespender werden, so ist – und bleibt auf Jahrhunderte hinaus – doch ihre Funktion als Getreidemühlen nicht nur für die Versorgung des Klosters und des Klosterdorfes, sondern für jene der ganzen Stadt von eminenter Bedeutung.
Die frühe Ummauerung der Vorstadt, als geschützte Verbindung zur ebefalls ummauerten Siedlung am Fusse des Mühlenberges, sichert einigermassen den Weg vom Produzenten zum städtischen Verbraucher.
Von Wichtigkeit wird der Teich auch für die Flösserei. Bau- und Brennholz, Schindelholz, Pfähle, Teuchelholz und Rebstecken aus den bischöflichen Jurawäldern erreichen, zu Flossen gefügt, über die Birs und schliesslich auf dem St. Alban-Teich den Schindelhof im St. Alban-Tal. Der Durchfluss durch die Stadtmauer erhält ein schützendes Gitter, das zur Hälfte als Fallgatter ausgebildet ist, um den Flossen Durchfahrt zu gewähren. Der Mittelpfeiler dieser Konstruktion im Teichbett, der auch den Rondenweg trug, ist noch heute sichtbar. Zwangsläufig entbrennen zwischen Müllern und Flössern häufig Interessenskonflikte, sei es um die Flösszeiten, die auf die Abendstunden am Samstag beschränkt sind, sei es wegen Beschädigungen an den

Teichbauten, oder um das Belassen des geflössten Holzes im Teich.
Das sichere Funktionieren des Schindelhofes ist dem Rat der Stadt so wichtig, dass er ihn 1388 aufkauft. Damit soll auch in politisch schwierigen Zeiten die Vorratshaltung an Bauholz, Schindeln, vor allem aber an Teucheln, den hölzernen Wasserrohren, gesichert werden. Im 15. Jahrhundert übernimmt die Stadt die Oberaufsicht über den Teich von seinem Anfang bei St. Jakob bis ins St. Alban-Tal.
Die Entwicklung des St. Alban-Tals zu einem Ort reger gewerblicher Tätigkeit hat schon früh die Stellung der Müller gestärkt. Ihre Tätigkeit greift bald über den eigentlichen Mühlenbetrieb und die damit verbundenen Unterhalts- und Ausbauarbeiten am Teich hinaus. Sie beginnen die Flusslandschaft zwischen Teich und Birs zu roden, den Lauf des Flusses auf die östlichen Arme abzudrängen, um damit zwischen Hochwasserzone und Teichlauf vermehrt Wiesland zu gewinnen. So werden im Laufe der Zeit dem weitläufigen Mündungsgebiet der Birs in der heutigen Breite die ‹Herrenmatten› abgerungen und schliesslich den Müllern als Erblehen überlassen. Der Lehensbrief datiert vom 1. August 1336.
In Zukunft vertreten die Müller, zur Korporation der Lehen zusammengeschlossen, ihre gemeinsamen Interessen gegenüber dem Kloster, gegenüber den Flössern und später auch gegenüber der Vorstadtgesellschaft, mit der sie sich schliesslich vereinigen. Zur Pflege der Geselligkeit finden sich die Lehenmüller am hinteren Teich im Haus zum Esel zusammen. Ihr Emblem wird ein aufrechter, den Dudelsack blasender Esel, der sich später als Schildhalter der Gesellschaft ‹zum Hohen Dolder› wieder findet. Die Korporation der Lehensgenossen wählt zwei Wassermeister, deren Ernennung ursprünglich dem Klosterpropst zustand. Sie haben regelmässige Kontrollgänge dem Teich entlang auszuführen. Bei grösseren Schäden ordnen sie unverzüglich Frondienst für die Reparaturarbeiten an. Ein Baufonds, aus Bussgeldern und Abgaben der Flösser geäufnet, wird von zwei ‹Büchsenmeistern› verwaltet. Im weiteren wird die Verpflichtung zu gegenseitiger Hilfe in allen Lehenssachen ausdrücklich festgehalten.
Die bedeutsame soziale Stellung der Müller tritt in der Rechtspflege deutlich in Erscheinung. Das vom Kloster eingesetzte Niedergericht wird nicht vom Propst persönlich präsidiert, Vorsitzender ist der Schultheiss, sein Stellvertreter der Amtmann. In beiden Ämtern sitzen gelegentlich Müller, ebenso wie Müller als Schöffen fungieren. Dieser Zustand ändert sich auch nicht, nachdem die niedere Gerichtsbarkeit Ende des 14. Jahrhunderts an die Stadt übergangen ist.
Aber da gibt es unter den ehrenwerten Müllern gelegentlich auch säumige Schuldner. Diesen kann der Propst als Strafe das Mühlrad stillegen oder das Mühlwerk blockieren. Auch Zinsschulden der Lehenmatten werden streng geahndet.
Zu jener Zeit umfasst das Klosterdorf vielerlei Berufsleute. Neben den zwölf Mönchen und den Weltgeistlichen gibt es Müller und Bäkker, Schmiede, Schleifer und Säger, Schneider und Schuster, Gärtner und Fischer, Amtmann, Hirt und Bannwart.
Auch die St. Alban-Vorstadt ist gewachsen. Schon im 12. Jahrhundert entsteht ausserhalb des Kunostors die ‹innere› Vorstadt, als erste der Basler Vorstädte. Sie wird abgeschlossen durch das Vridentor, einen einfachen Mauerdurchlass bei der heutigen Malzgasse. Heute nennt sich das Haus St. Alban-Vorstadt 59 ‹Hus bym Bryden-Tor›. Seine Jahreszahl 1366 erinnert daran, dass es kurz nach dem grossen Erdbeben erbaut wurde.

Entlang der südlichen Häuserreihe verlief zwischen Vriden- und Kunos-Tor eine einfache Mauer. Rheinseitig war die Häuserzeile dem Mühlenberg entlang mit einer Mauer an das Klosterdorf angeschlossen. Offenbar noch vor dem Bau der spätmittelalterlichen Stadtbefestigung, die im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts entstand und der das heutige St. Alban-Tor angehört, gab es schon Häuser in der ‹äussern› Vorstadt. Fundamentreste lassen vermuten, dass das St. Alban-Tor einen Vorläufer hatte. Hier in der Vorstadt siedeln sich zahlreiche Handwerker und Krämer, aber auch Kaufleute und Ratsherren an. Der Rat unterstellt alle Meister ‹im Tal› wie ‹auf dem Berg›, d.h. in der Vorstadt, dem Zunftzwang. Unabhängig davon organisiert sich aber auch die Vorstadtgesellschaft. Sie erhält ursprünglich ihr Versammlungslokal zusammen mit der Lehenskorporation der Müller im Lindenturm, also am Fuss des Mühlenberges. 1502 bezieht sie das heutige Gesellschaftshaus ‹zum Hohen Dolder›.

Vom Konzil zu den Papierern

Im Vorausblick auf das Basler Konzil lässt der Rat 1430 die erste feste Birsbrücke beim heutigen Birsfelden erbauen. Der Flussübergang bei St. Jakob bleibt noch lange Zeit ein zerbrechlicher Steg. Die neue Brücke stellt einerseits die direkte Verbindung zum damals bedeutenden Marktflecken Zurzach, anderseits zu Zürich her. Sie zieht den Verkehr nach Basel durchs St. Alban-Tor und die Vorstadt an. Während der Zeit des Konzils, also von 1431 bis 1448, spielt Basel in der allgemeinen Kirchenpolitik eine bedeutsame Rolle. Konzilskanzlei und rege Korrespondenzen in alle katholischen Länder verschlingen unerwartete Papierquantitäten. Heinrich Halbysen aus Augsburg nützt die günstige Konjunktur. Er erwirbt 1433 vor dem Riehentor die Säge- und



Die Einbeziehung der St. Alban-Vorstadt (2) und des Klosterkomplexes (1) in die äussere Stadtmauer erfolgte zwischen 1362 und 1398. (Aus: Rudolf Kaufmann, Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel, 127. Neujahrsblatt, Basel 1949).

Stampfmühle ‹zu allen Winden› und baut sie zur Papiermühle um. Schon 1448 verlegt er seinen Betrieb hinter die schützenden Stadtmauern des St. Alban-Tals. Er erwirbt am hinteren Teich die Zunziger Mühle und die Rychmühle und baut sie zu Papiermühlen um. Fünf Jahre später wird Antonio Gallizian sein Nachbar. Zugewandert aus Casella in Piemont, erwirbt er die Klingentalmühle. Im Laufe der Jahre prosperiert die Familie der Gallizian und verfügt bald auch über die Stegreifmühle und die ehemals Halbysen gehörende Rychmühle. Wiewohl 1522 der Stern der Gallizian erlischt, lebt doch das Gewerbe der Papierer weiter. Erst 1954 verlässt bei veränderten Produktionsbedingungen die Papier- und Kartonfabrik Stoecklin als letzte das St. Alban-Tal. Mit der Etablierung des heutigen Papiermuseums in der ehemaligen Gallizian-Mühle wird die Herstellung handgeschöpften Papiers wieder aufgenommen.

Vom Papier zum Buchdruck

Nach 1470 lässt sich als vermutlich erster Buchdrucker der Gutenberg-Schüler Berzold Räppel aus Hannover in Basel nieder. Ihm folgen Johannes Amerbach, Johann Petri, Johann Froben, alle drei aus Franken stammend. 1515 erscheint auch der Strassburger Andreas Cratander. Ihre Namen sind, sei es durch ihre Kunstsammlungen, sei es durch Verlagsbezeichnungen oder Strassennamen bis heute in unserem Bewusstsein. – Die günstige Gelegenheit, in Basel zu publizieren, zieht auch Humanisten, wie Erasmus von Rotterdam und viele andere Gelehrte, nach Basel, die ihrerseits den Ruhm unserer Universität mehren. Übersetzer und Korrektoren folgen.

Im Dienste des Buchdruckes erscheinen schliesslich als Illustratoren Hans Holbein, Niklaus Manuel, Urs Graf, Albrecht Dürer u.a. Basler Buchhändler erscheinen an den Buchmessen in Deutschland, Frankreich und England. Filialen baslerischer Unternehmen werden in Lyon und Paris gegründet.

Die Vorstadtgesellschaft zum Hohen Dolder

Seit dem Erwerb des Hauses zum Hohen Dolder in der St. Alban-Vorstadt finden hier nicht nur die geselligen Zusammenkünfte der Gesellschaftsbrüder statt, die grosse Stube wird statt des Klosterkreuzganges auch zum Gerichtsort, wenn schlechtes Wetter den Sitz unter der Gerichtslinde verunmöglicht. Das Vorstadtgericht ist zuständig für Schlag- und Schmäh-Händel. Noch heute sind seine Protokolle von 1642 bis 1798 lückenlos vorhanden. Als Strafen auferlegt dieses Gericht vor allem Geldbussen, die der Vorstadtgesellschaft zugute kommen. Kurze Gefängnisstrafen sind ‹auf der Bärenhaut› im Kunostor abzusitzen. Mit der Entwicklung der Gewerbe im St. Alban-Tal entstehen offenbar auch mit den damaligen ‹Gastarbeitern› gelegentlich Schwierigkeiten. Zugezogene Papierergesellen stören die Nachtruhe oder belästigen bettelnd die Anwohner der Vorstadt. Man darf die Beanspruchung des Gerichtes freilich nicht überschätzen, zählt doch noch im 17. Jahrhundert die St. Alban-Vorstadt samt den Gewerben ‹im Loch› kaum hundert Häuser und nur wenige hundert Bewohner. Erst im 18. Jahrhundert nimmt die Einwohnerzahl merklich zu, als sich nämlich Standespersonen und Reiche in der Vorstadt niederlassen. Hat bisher die Vorstadtgesellschaft weitgehend ihr Eigenleben geführt, so ergeben sich nun engere Bindungen zum Stadtregiment, indem die in der Vorstadt sich niederlassenden Ratsherren ex officio Mitmeister im Hohen Dolder werden. Heute besteht die Vorstadtgesellschaft noch aus einem Meister und sechs Mitmeistern.

Vom Gewerbe-
zum Industriequartier

1624/26 wird zur Sicherung und Verbesserung der Wasserführung des ‹Dychs› durch die Stadt das Wuhr in der Neuen Welt erstellt. Wuhr wie zugehöriger Teichabschnitt bis St. Jakob unterstehen der Aufsicht der Stadt. In der Neuen Welt entsteht ein Drahtzug, oberhalb St. Jakob baut die Zunft zu Webern eine Walke. Auch Textilindustrien siedeln sich an. Im St. Alban-Tal werden Getreidemühlen durch Stampfwerke und Gewürzmühlen ersetzt. Aus der Tabakstampfe wird bald eine Tabakfabrik.
1833 mietet sich Carl Geigys Firma für Drogenhandel und Farbstoffe am hinteren Teich ein, um eine Farbholzmühle zu betreiben. Bald entwickeln sich moderne Farbextraktionsverfahren, und nachdem sich in der Farbholzmühle durch Reibungswärme ein Brand entwickelt hat, verlegt Geigy seinen Betrieb 1858 an den Riehenring. Dem St. Alban-Tal entgeht damit die Chance, Wiege der Basler chemischen Industrie zu werden.
Schon im 17. Jahrhundert finden sich Anfänge der Seidenbandweberei. Textil- und Seidenbandindustrie wird in grösserem Massstab aber erst im 19. Jahrhundert betrieben. Ohne soziale Spannungen verläuft diese Entwicklung jedoch nicht. 1738 setzt der Rat eine Fabrikkommission für die Seidenbandindustrie ein, die in Konflikten zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern zu vermitteln hat. 1761 wird ihre Kompetenz als Beschwerdeinstanz der Arbeiter auf alle Fabriken ausgedehnt. Die Industrialisierung führt auch zu Auseinandersetzungen mit den Handwerkerzünften, so z.B. 1854, als der Industrielle Oser von der manuellen auf die maschinelle Papierfabrikation übergeht. Im allgemeinen erfolgt jedoch die Umstellung vom unterschlächtigen Wasserrad, dem ‹Pflotschrad›, auf zeitgemässe Turbinen nur zögernd.
Die Klostergebäude stehen verlassen. 1832 nehmen sie ein Choleraspital auf, 1836 werden sie an die Seidenbandfabrikanten Böcklin und Freyvogel verkauft. Hier wohnt der Sohn Arnold Böcklin von 1838 bis 1845 und be-

St. Alban-Kirche vor 1845. Das Seitenschiff ist noch vorhanden (links auf dem Bild). Kreidezeichnung von Arnold Böcklin (Kupferstichkabinett Basel).

sucht das Gymnasiun sowie auch die städtische Zeichenschule. Aus dieser Zeit stammen seine Kreidezeichnung der St. Alban-Kirche und eine Ölskizze des Kreuzganges. – 1872 erfolgt die Aufstockung des ganzen Stiftskomplexes zur Einrichtung von Fabriksälen. Auch in die Letzimauer werden Fabriken eingebaut. Als Industriequartier prosperiert das St. Alban-Tal auf die Dauer allerdings nicht. Der Abbruch baufälliger Klosterliegenschaften genügt nicht, um befriedigende Verkehrsverhältnisse zu schaffen.

Mit dem Aufkommen der Elektrizität als frei verfügbare Energie wird die Standortbindung an ein treibendes Fliessgewässer uninteressant. Die drangvolle Enge veralteter Bauten verunmöglicht erfolgreichen Fabrikbetrieben die notwendige Erweiterung. So stirbt das Quartier langsam. Nicht nur die Papierer, auch die Seidenbandindustrie zieht sich aus dem St. Alban-Tal zurück. Die Maschinen in den Stiftsgebäuden stehen still. Dank der 1875 durch Rudolf und Emilie Sarasin errichteten Stiftung ziehen Witwen von Pfarrern, Lehrern und Professoren ein. Die unlängst vorgenommenen Umbauten erbringen 24 Wohnungen, die auch jungen Familien das Wohnen zu erschwinglichen Mieten erlauben. Der zur Zeit des Heinrichs-Münsters entstandene schöne Kreuzgang dient den Bewohnern als Ort der Begegnung.

Die Christoph Merian Stiftung veranlasst die Umwandlung der ehemaligen Bandfabrik am St. Alban-Kirchrain in eine moderne Jugendherberge sowie den Einbezug der einstigen Stoecklinschen Papier- und Kartonfabrik in den Bau des Museums für Gegenwartskunst. In der zum Papiermuseum gestalteten restaurierten Gallizianmühle wird wieder Papier geschöpft, das die alten Wasserzeichen trägt. Das Café in der wieder aufgebauten Stegreifmühle bietet sich als Quartiertreffpunkt an. Die ehemaligen mechanischen Werkstätten St. Alban-Rheinweg 64 sind zu einem Atelierhaus umgebaut. Am Fuss der vom Rhein zum restaurierten St. Alban-Tor ziehenden Stadtmauer mit Wehrtürmen und Wehrgang bietet sich Gelegenheit zu geselligem Leben mit Märkten, Theaterspiel oder Zirkus. Pfefferhof, Schindelhof und weitere Wohnbauten sind vorbildlich restauriert (vgl. Basler Stadtbücher 1976 S. 139 ff., 1977 S. 245, 1980 S. 163 ff. und S. 273).

Auch altes Handwerk kommt zu Ehren am Dalbelochfescht: Der Schmied in voller Aktion.

Das Dalbelochfescht vom 2./4. September 1983

Festliches Getriebe am Wochenende vom 2. bis 4. September 1983.

Dieses fröhliche Fest war dazu angetan, das einzigartige Quartier des St. Alban-Tals lebendig vor Augen zu führen und die Notwendigkeit seiner Weiterentwicklung bewusst zu machen. Ungeahnt viele Menschen, jung und alt, haben – sei es mit eigener Aktivität, sei es als Empfangende und Geniessende – mitgefeiert. Es war ein schönes Fest ohne Misstöne, ein Fest von und für Basler. Im Rahmen der von der Christoph Merian Stiftung organisierten Ausstellung, die durch 3000 Jahre St. Alban-Tal führte, wurden am Modell die Bemühungen um einen wohnlichen und architektonisch tragbaren Ausbau an den beiden ‹Dych›-Armen dargestellt. Die Schwierigkeit, alt Gewachsenes mit den Bedürfnissen der Gegenwart formal überzeugend zu vereinen, wurde deutlich sichtbar. Zweifellos bringt das Fest die Diskussion um die Zukunft des ‹Dalbeloch› wieder lebhaft in Gang. Aber auch der Nebenzweck, nämlich Mittel für das Papiermuseum und für den Bau eines Alters- und Pflegeheims am Grossbasler Kopf der ehemaligen St. Alban-Brücke zu äufnen, wurde ebenfalls erreicht. Der Reingewinn beträgt dank Mitwirkung zahlloser Vereine und Gesellschaften 225 000 Franken. Davon gehen ein Drittel an das geplante Altersheim in der Breite, zwei Drittel an das Papiermuseum in der Gallizianmühle.